



Prälat Dr. Bertram Meier

Domdekan

Der größere Advent

Dompredigten im Advent 2016

Dietrich Bonhoeffer, Edith Stein,
Max Josef Metzger, Sophie Scholl

Augsburger Schriftenreihe
Sankt Ulrich Verlag

57

Fotos:

S. 6, Dietrich Bonhoeffer:
Christian Gremmels / Renate Bethge (Hrsg.),
Dietrich Bonhoeffer – Bilder eines Lebens
© 2005, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

S. 14, Edith Stein:
Edith Stein-Archiv, Karmel Köln

S. 22, Max Josef Metzger:
Archiv Christkönigs-Institut, Meitingen

S. 30, Sophie Scholl:
Manuel Aicher, Dietikon

Augsburger Schriftenreihe Heft 57
herausgegeben von Johann Buchart

© 2016 by Sankt Ulrich Verlag GmbH Augsburg
Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck – auch auszugsweise –
nur mit ausdrücklicher
Genehmigung des Verlages.

Umschlag und Herstellung:
Sankt Ulrich Verlag GmbH, Augsburg
Gesetzt aus der Times Ten und der Neuen Helvetica
Printed in Germany



Prälat Dr. Bertram Meier

Domdekan

Der größere Advent

Dompredigten im Advent 2016

Dietrich Bonhoeffer, Edith Stein,
Max Josef Metzger, Sophie Scholl

Augsburger Schriftenreihe
Sankt Ulrich Verlag

57

Inhalt

Der größere Advent	5
Dietrich Bonhoeffer	7
Edith Stein	15
Max Josef Metzger	23
Sophie Scholl	31

Der größere Advent

So lautet der Titel der Adventspredigten, die ich in diesem Jahr im Hohen Dom zu Augsburg halte. Damit kommt zum Ausdruck, dass Advent mehr ist als die Zeitspanne von drei bis vier Wochen, die vor Weihnachten im Kalender steht.

Der größere Advent tut sich im Horizont des wiederkommenden Christus am Ende der Zeiten auf, wie es die Gläubigen nach der Wandlung bekennen: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“

Aus diesem Glauben heraus haben die vier Persönlichkeiten gelebt, die an den einzelnen Adventssonntagen vorgestellt werden. Im Vertrauen auf die endgültige Begegnung mit Jesus Christus sind sie gestorben in einer Zeit, die ein dunkles Kapitel unserer Geschichte markiert. Es sind zwei Frauen und zwei Männer, zwei katholische und zwei evangelische Christen, die uns durch diesen Advent begleiten: Dietrich Bonhoeffer, Edith Stein, Max Josef Metzger und Sophie Scholl.

Ein herzliches Dankeschön gilt Schwester Dr. M. Theresia Wittemann OSF, die für die Bildauswahl sorgte und die Texte druckfertig machte.

Ich wünsche eine bereichernde geistliche Lektüre.

Ihr

Bertram Meier

Prälat Dr. Bertram Meier
Domprediger

Augsburg, am Christkönigssonntag 2016



Dietrich Bonhoeffer

1906 – 1945

Ein gutes und gesegnetes Neues Jahr! Sie haben richtig gehört. Der Prediger hat sich im Kalender nicht geirrt. Denn am ersten Advent beginnt ein neues Kirchenjahr. Ein Neujahrsgedicht, das mehrfach als Lied vertont wurde, soll den Zugang ins neue Kirchenjahr öffnen.

Es war vor gut siebzig Jahren. Am 28. Dezember 1944 schreibt ein evangelischer Theologe und Pfarrer aus dem Kellergefängnis der Gestapo in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße seiner Mutter zum Geburtstag. Er legt ihr ein Gedicht bei, das er schon vor Weihnachten verfasst und seiner Verlobten zugesandt hatte:

„Von guten Mächten treu und still umgeben,
behütet und getröstet wunderbar,
so will ich diese Tage mit euch leben
und mit euch gehen in ein neues Jahr.“

Die Zeilen stammen aus der Feder von Dietrich Bonhoeffer. Er widmet sie seiner Braut Maria von Wedemeyer. Es ist der vorletzte Brief, der seine Eltern erreichte – zum Übergang in das neue Kalenderjahr 1945: jenes Jahr, das dem Terror des Nationalsozialismus und dem Elend des Krieges endlich ein Ende bereiten sollte, ein Ende, für das Bonhoeffer unermüdlich gebetet und gekämpft hatte. Das Jahr aber auch, von dem er befürchten musste, dass es seine Hinrichtung bringen könnte. Nicht nur ein Schwellenlied, sondern auch ein Brautlied sind also diese Worte von den „guten Mächten“: geschrieben aus einer Beziehung, die weniger gelebt als ersehnt wurde – ein Liebeslied ganz eigener Art. Es spricht von einer Verbindung, in der Briefe und wenige Besuche – kontrolliert von mehr oder weniger sensiblen Gefängniswärtern –

das blieben, was an Kommunikation für diese beiden Menschen überhaupt möglich war. Eine Liebe zwischen einer neunzehnjährigen jungen Frau und einem achtzehn Jahre älteren Mann, die wenige Wochen nach der offiziellen Verlobung durch Dietrichs Verhaftung zwar nicht ausgelöscht, aber auf eine schwere Bewährungsprobe gestellt wurde. Gewiss hören wir in diesem Lied den brillanten Theologen, den aktiven Widerständler und auch den Ökumeniker, der bis heute viele Geister anregt. Doch vor allem sprechen hier die Gedanken und Gefühle eines Menschen, der liebt, der einsam ist, der hofft und bangt, der vertraut und glaubt. Er glaubt, obwohl das alte Jahr für ihn alles andere als rosig war:

„Noch will das alte unsre Herzen quälen,
noch drückt uns böser Tage schwere Last.
Ach Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen
das Heil, für das Du uns geschaffen hast.“

Diese Strophe erinnert mich an die dichten Worte aus den Gefängnisbriefen, in denen Bonhoeffer bekennt: „Nicht alle unsere Wünsche erfüllt Gott, aber alle seine Verheißungen. Er hört auf unsere Gebete, er bleibt der Herr der Erde, er führt uns auf dem rechten Weg zu sich.“

Dem rechten Weg – Gottes Weg mit uns Menschen – wollte Bonhoeffer sich nicht verweigern. Nicht nur zum Widerstand gegen Hitler hatte er ja gesagt, nicht nur dazu, womöglich selbst Schuld auf sich zu nehmen mit den Plänen für ein Attentat, sondern auch zu den Konsequenzen. Sein treuer Freund und Biograph Eberhard Bethge hat bewusst seinem Buch über Werk und Leben Bonhoeffers den Titel gegeben: „Widerstand und Ergebung“. Diese Haltung wurde sichtbar, als man Bonhoeffer am 8. April 1945 aus dem Gefangenentransport in Schönberg im bayerischen Wald herausholt, um ihn ins KZ nach Flossenbürg zu bringen. In diesem Moment rechnet er fest damit, dass nun der bittere Kelch für ihn bereitet ist. Doch

er ist gefasst und bereit, ihn ohne Zittern anzunehmen und zu trinken. Einem britischen Offizier raunt er noch die Worte zu: „Das ist das Ende – für mich der Beginn eines neuen Lebens.“ Bonhoeffer glaubte an den größeren Advent. Er glaubte über diese Welt hinaus.

In der eben beschriebenen Szene zeigen sich Widerstand und Ergebung. Genau zwischen diesen beiden Brennpunkten wird sich auch unser Leben im neuen Kirchenjahr bewegen.

Widerstand: Wir brauchen Achtsamkeit und Wachsamkeit, um wahrzunehmen, was um uns herum geschieht, welche Einflüsse sich ausbreiten – in uns selbst, in unserem Land, in der Kirche. Welche z.T. auch dunklen und dumpfen Gefühle die Menschen bewegen, welche Süchte sie befallen können. Sucht und Fanatismus sind Geschwister, nicht nur politisch, auch im Namen der Religion. Deshalb müssen wir wachsam sein und aufstehen gegen den Ungeist unserer Zeit, der uns vereinnahmen möchte im Haben- und Besitzenwollen – nicht nur finanziell und materiell, sondern auch menschlich und geistig. Schon 1938 hat Bonhoeffer ein Wort geprägt, das er seinen Schülern im Predigerseminar Finkenwalde ans Herz legte: „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen.“ Damit geißelte er die Flucht der Kirche in die Liturgie als Holzweg.

Sehr konkret ist dieser Vorsatz, nichts für Menschen, die sich eher in abstrakten Gedankenflügen ergehen. Bonhoeffer warnt: „Es ist sehr viel leichter, eine Sache prinzipiell als in konkreter Verantwortung durchzuhalten.“ (Jahreswende 1942/1943) Und in einem Brief aus der Haft notiert er: „Die Kirche muss aus ihrer Stagnation heraus. Wir müssen auch wieder in die freie Luft der geistigen Auseinandersetzung mit der Welt. Wir müssen es auch riskieren, anfechtbare Dinge zu sagen, wenn dadurch nur lebenswichtige Fragen aufgerührt werden.“ (3. August 1944) Bereits 1940 hatte Bonhoeffer in seinem Werk „Ethik“ seiner

Kirche den Spiegel vorgehalten: „Die Kirche war stumm, wo sie hätte schreien müssen, weil das Blut der Unschuldigen zum Himmel schrie. Sie hat mit angesehen, dass unter dem Deckmantel des Namens Christi Gewalt und Unrecht geschah. Die Kirche bekennt, die Anwendung brutaler Gewalt, das leibliche und seelische Leiden unzähliger Unschuldiger, Unterdrückung, Hass, Mord gesehen zu haben, ohne Wege gefunden zu haben, ihnen zu Hilfe zu eilen. Sie ist schuldig geworden am Leben der schwächsten und wehrlosesten Brüder Christi, der Juden.“ Mit dieser Anklage, schon vor den schlimmsten Verbrechen des Holocaust formuliert, nahm Bonhoeffer das Schuldbekenntnis der sog. Bekennenden Kirche nach Kriegsende in Stuttgart vorweg.

Zum Widerstand tritt die **Ergebung**. Was Bonhoeffer „Leben im Fragment“ nennt, bringt er so auf den Punkt: „Es gibt erfülltes Leben, trotz vieler unerfüllter Wünsche.“ Auf der Schwelle zwischen Leben und Tod drückt sich hier aus, dass wir über diese Welt hinausglauben. Glauben und Leben verschmelzen nahtlos, weil es Gott gibt: „Gott ist mitten im Leben jenseitig.“

Wir werden das neue Kirchenjahr nicht in allem so gestalten können, wie wir es uns ausdenken. Vieles wird uns vorgegeben. Manches widerfährt uns. Wir können es nicht ändern. Da ist eine Krankheit, die wir tragen müssen. Da sind unsere Grenzen, mit denen wir leben müssen. Da werden Pläne durchkreuzt, was wir akzeptieren müssen. Vertrauensvoll ins neue Jahr gehen heißt auch, sich in Gottes Willen ergeben, darauf vertrauen, dass Gott alle Wege mitgeht und uns an seiner guten Hand geleitet.

Ergebung ist nicht Resignation. Im Gegenteil: Ergebung ist Vertrauen, dass Gott selbst an mir handeln will und ich es zulasse. Ergebung ist weder Däumchendrehen noch Desinteresse. Mitten im eigenen Tun wird der Ergebene vielmehr erfahren, dass er nicht alles kann, was er will. Dann bleibt

ihm nichts anderes übrig, als seine Hände in die Hände Gottes zu legen, denn dessen Hände sind gute Hände. Bis es dazu kommt, braucht es Geduld und langes Ringen. Wie sehr Bonhoeffer die harte, mitunter grausame Wirklichkeit an den Rand der Selbstaufgabe gedrängt hat, ehe er den Weg zur Ergebung fand, geht aus einem Brief vom 15. Dezember 1943 hervor, den er an seinen Freund Bethge aus dem Gefängnis geschmuggelt hat. Die Zeilen atmen alles andere als adventliche Stimmung: „Schließlich würde ich anfangen, Dir zu erzählen, dass es trotz allem, was ich so geschrieben habe, hier scheußlich ist, dass mich die grauenhaften Eindrücke oft bis in die Nacht verfolgen und dass ich sie nur durch Aufsagen unzähliger Liederverse verwinden kann und dass dann das Aufwachen manchmal mit einem Seufzer statt mit einem Lob Gottes beginnt. An die physischen Entbehrungen gewöhnt man sich, ja, man lebt monatelang sozusagen leiblos – fast zu sehr –, an die psychischen Belastungen gewöhnt man sich nicht, im Gegenteil: Ich habe das Gefühl, ich werde durch das, was ich sehe und höre, um Jahre älter, und die Welt wird mir oft zum Ekel und zur Last.“

Noch eindringlicher hat Bonhoeffer im Sommer 1944 in einem Gedicht aus der Haft die eigene seelische Situation und die Diskrepanz zwischen seinem äußeren Verhalten und seiner inneren Zerrissenheit beschrieben:

„Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich träte aus meiner Zelle gelassen, heiter und fest wie ein Gutsherr aus seinem Schloss. – Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich spräche mit meinen Bewachern frei und freundlich und klar, als hätte ich zu gebieten. – Wer bin ich? Sie sagen mir auch, ich trüge die Tage des Unglücks gleichmütig, lächelnd und stolz, wie einer, der Siegen gewohnt ist. – Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig, ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle, hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstim-

men, dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe, zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung, umgetrieben vom Warten auf große Dinge, ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne, müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen, matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen? – Wer bin ich? Der oder jener? Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer? Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling? Oder gleicht, was in mir ist, dem geschlagenen Heer, das in Unordnung weicht vor dem schon gewonnenen Sieg? – Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mir Spott. Wer ich auch bin, Du kennst mich. Dein bin ich, o Gott!“

Was wird das neue Kirchenjahr bringen? Welche Prüfungen, welche Freuden werden es sein? Welche leichten Gänge, aber auch welche Kreuzwege werden uns zugemutet? Wird es besser sein oder schlechter als das vergangene Jahr? Das bleibt heute offen, wie sehr wir auch planen und in die Zukunft schauen. Darauf aber dürfen wir vertrauen:

„Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“



Edith Stein

1891 – 1942

„Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht“. Edith Stein schrieb diesen Satz anlässlich des Todes ihres großen philosophischen Lehrers Edmund Husserl, der als Jude starb. Sie hätte ihn auch als Überschrift über ihr eigenes Leben setzen können. Es ist nicht übertrieben, Edith Stein in die Reihe jener großen Wahrheitssucher zu stellen, die mit Augustinus sagen können: *„O veritas, o veritas, quam intime medullae animi mei suspirabant tibi“*. „O Wahrheit, o Wahrheit, wie sehnsüchtig verlangten die Tiefen meiner Seele nach dir.“

Bei Edith Stein zeigen sich die Suche nach der Wahrheit und die damit verbundene Liebe zur Wahrhaftigkeit bereits als Dreizehnjährige. Das junge Mädchen, von einer streng gläubigen jüdischen Mutter erzogen, geistig ungemein aufgeweckt, hochintelligent, vielleicht etwas verträumt mit einem leisen Hang zur Einsamkeit, bekommt plötzlich Zweifel am jüdischen Gottesbild. Edith möchte selbstständig sein. In dieser Zeit der Pubertät gewöhnt sie sich, wie sie später bekennt, bewusst das Beten ab. Zwischen ihrem 13. und 21. Lebensjahr erklärt sie sich als Atheistin. Eines muss man ihr lassen: Edith ist wahrhaftig vor sich selbst.

In ihrer Heimatstadt Breslau beginnt sie mit dem Studium der Psychologie, das sie aber unbefriedigt lässt, weil es zu empirisch sei. Die suchende junge Frau bleibt der Wahrheit auf der Spur. Sie hört zum ersten Mal den Namen Edmund Husserl. Dieser hatte damals, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die Geisteswelt in Aufregung versetzt mit seinem Aufruf: „Zurück zu den Sachen selbst!“ Damit steht er für die Strömung der Phänomenologie. Gleichzeitig löst er ein gewaltiges Echo aus als befreiende Gegenreaktion auf die vorherrschenden

immanentistischen Theorien des Psychologismus und Idealismus – ein Echo übrigens, das auch in der Philosophie und im Menschenbild von Papst Johannes Paul II. nachhallt.

Edith Stein war von der Lehre Husserls so begeistert, dass sie kurz entschlossen nach Göttingen geht, wo der Philosoph lehrt. Sie trifft dort auf einen Kreis großer Phänomenologen: Husserl, Scheler, Reinach und manch anderen, mit dem sie sich auf die Wahrheitssuche macht und den sie als Gesprächspartnerin mit bohrenden Fragen provoziert. Eine ganz neue Welt tut sich ihr auf. Sie spürt: Hier wird wirklich nach der Wahrheit in allen Dingen gesucht. Diese Suche nach der Wahrheit fesselt sie. Das philosophische Fragen zieht sie in Bann. Sie promoviert und wird Husserls Assistentin. Eine Habilitation scheitert daran, dass sie eine Frau ist. Dies zu verkraften, fiel ihr sicher nicht leicht, zumal sie nicht nur einen scharfen Verstand hatte, sondern auch sensibel war und andererseits sehr selbstbewusst, mit eiserner Willenskraft ebenso ausgestattet wie einem manchmal zum Übereifer gesteigerten Ehrgeiz.

Auch wenn ihr die rein akademische Karriere in ihrer Zeit verwehrt blieb, hat diese Erfahrung sie weder verbittert noch verbiestert. Im Gegenteil: Die Suche nach der Wahrheit wurde noch intensiver, noch reiner und klarer. Denn sie spürt: Es fehlt noch etwas. Ich habe die volle Wahrheit noch nicht gefunden. Die Philosophie ist nicht die letzte Wahrheit.

Da hinein platzt ein Ereignis im August 1921 (sie ist 30 Jahre alt). Edith ist zu Gast bei der befreundeten Familie Conrad-Martius, um am Abend deren Haus zu hüten. Wahllos nimmt sie ein Buch aus dem Regal mit dem Titel „Das Leben der hl. Teresa von Avila“: „Ich begann zu lesen, war sofort gefangen und hörte nicht mehr auf bis zum Ende. Als ich das Buch schloss, sagte ich mir: ‚Das ist die Wahrheit‘.“

Über Nacht hat Edith gefunden, was sie so viele Jahre gesucht hatte: die Wahrheit in der Form des

katholischen Glaubens. Sie war sich auf einmal sicher: Christus ist *die* Wahrheit, die ewige Weisheit Gottes; und diese Wahrheit ist in die Welt gekommen und wird Mensch unter Menschen. Jahre später, als sie einmal nach der Christmette früh morgens vor der Krippe kniend angetroffen und erschrocken gefragt wird, ob sie gar nicht geschlafen habe, gibt sie eine Antwort, die alles sagt: „Wer kann schlafen in einer Nacht, in der Gott Mensch wurde?“

Der Advent hat sich für Edith Stein erfüllt. Sie hat die zutiefst ersehnte Wahrheit gefunden: im Mensch gewordenen Gott. Auf ihn richtet sie jetzt ihr Leben aus. Sie will Karmelitin werden, wovon man ihr aber zunächst abrät. Berufung braucht Zeit. Geistliche Entscheidungen müssen wachsen. So tut sie erst 11 Jahre später den Schritt, ihr ganzes Leben Gott zu weihen. Als 42-jährige tritt sie in den Kölner Karmel ein.

Von jetzt an erfährt ihr Leben eine gewisse Wende. Nicht mehr Edith Stein sucht die Wahrheit; die lang ersehnte und gesuchte, endlich gefundene Wahrheit nimmt nun ihrerseits Edith immer mehr in Anspruch. Die Wahrheit wird für Edith immer deutlicher zum sie bestimmenden Kreuz. Die Wahrheitsfrage spitzt sich zu im Kreuzweg. Edith Stein hat sich nicht mit intellektuellem Gerede begnügt, sondern eine Verleiblichung des Evangeliums in Leiden und Sühne gelebt.

Edith war und blieb Jüdin, auch als Christin. Sie sagt einmal zu Pater Hirschmann SJ, ihrem geistlichen Begleiter: „Sie glauben nicht, was es für mich bedeutet, Tochter des auserwählten Volkes zu sein, nicht nur geistig, sondern auch blutsmäßig zu Christus zu gehören!“. Sie fühlt sich ganz zu Christus gehörig; das bedeutet aber auch, Anteil zu haben an seinem Kreuz.

Dass die Entscheidung für Christus auch persönlich einschneidet wie die Ecken und Kanten des Kreuzes, hat Edith zuerst gespürt an ihrer eigenen Mutter. Sie, die Lieblingstochter, musste ihrer strenggläubigen jüdischen Mutter einmal eröffnen:

Ich habe konvertiert. Edith wusste, was es für die Mutter bedeuten würde. Als die Tochter vor der Mutter kniet und ihr schlicht die Wahrheit sagt: „Mutter, ich bin katholisch“, hat sie das Gefühl: Hier vollzieht sich im Kleinen die große Tragik des jüdischen Volkes: „Es hat Ihn (den Messias) nicht erkannt, es hat nicht an Ihn geglaubt.“ „Ich glaube ja auch, dass er ein guter Mensch war“, antwortet ihr die Mutter weinend, „aber warum musste er sich zum Sohn Gottes machen?“ Edith wird von ihrer geliebten Familie nicht verstanden. Diese Ferne bleibt immer ein Schmerz, ein wirkliches Kreuz für sie. Nur ihre Schwester Rosa konvertiert und folgt Edith nach dem Tod der Mutter in den Karmel nach.

Ediths weiteres Kreuz ist bekannt. Schon vor ihrem Eintritt in den Kölner Karmel (1933), als sie viel vor der Schmerzensmutter in Beuron betete, hat sie die Vorahnung eines unbegreiflichen Kreuzes, das dem jüdischen Volk bevorsteht. Sie weiß, dass dieses Kreuz auch auf sie zukommen kann. Sie will es bewusst tragen für ihr geliebtes Volk. Silvester 1938 muss sie nach Echt in Holland fliehen. Aber auch hier wird die Lage immer brenzlicher. Eine Ausreise in die Schweiz scheitert daran, dass Edith nicht ohne ihre Schwester Rosa gehen will, die Schweiz aber nur einen Platz zur Verfügung stellt. Wenige Monate vor ihrer Deportation notiert sie: „Eine ‚*scientia crucis*‘ kann man nur gewinnen, wenn man das Kreuz gründlich zu spüren bekommt. Davon war ich vom ersten Augenblick an überzeugt und habe von Herzen ‚*Ave Crux, Spes Unica!*‘ gesagt.“ Sei begrüßt, o Kreuz, meine einzige Hoffnung!

Am 7. August 1942 wird die angefangene „Kreuzeswissenschaft“ zum Ernstfall: Ohne Vorwarnung wird Edith Stein eines Nachmittags von der Gestapo aus dem Kloster geholt und in einem Viehwagon Richtung Osten abtransportiert. „Komm, wir gehen für unser Volk“, soll Edith ihrer wie versteinert dastehenden Schwester Rosa beim Verlassen des Karmels gesagt haben. Nach der amtlichen

Mitteilung des Niederländischen Roten Kreuzes wurden beide am 9. August 1942, wahrscheinlich in Auschwitz-Birkenau, vergast. In dieser Hölle der Menschenverachtung endet das Leben der Edith Stein, die den Ordensnamen trug: *Sr. Teresia Benedicta a Cruce*, das heißt übersetzt: Schwester Teresia, die vom Kreuz Gesegnete. Das letzte Lebenszeichen ist ein Zettel, den man auf dem Bahnhof in Schifferstadt fand. Darauf stand u. a. zu lesen: „*Ad orientem*“. Nach dem Osten.

Wie Edith Stein gestorben ist, ob sie, deren lebenslange Wahrhaftigkeit durch das Finden der Wahrheit belohnt wurde, noch durch eine Nacht der Gottverlassenheit gehen musste, weiß man nicht. Aber die Worte „*Ad orientem*“ deuten darauf hin, dass es für sie nicht nur geographisch in den Osten ging, sondern dass sie eine Ahnung hatte von dem neuen Horizont, der sich im Osten auftat, wie schon viele Jahrhunderte zuvor, als im Osten ein Stern aufgestiegen war, dem drei Männer folgten, um sich auf die Suche nach der Wahrheit zu machen.

Ich frage mich, was uns diese große Frau sagen würde, wenn sie vor uns stünde – denen, die wissenschaftlich arbeiten, theologisch forschen, als Christen ihr Leben gestalten oder den Weg der besonderen Nachfolge Christi gehen. Ich kann mir vorstellen, dass sie uns vor allem Eines ans Herz legen würde: Ihr sollt suchen!

Werdet immer mehr Suchende nach der Wahrheit! Seid wahrhaftig in eurem Reden und glaubwürdig in eurem Tun!

Lest und studiert, aber stellt dabei bewusst die Wahrheitsfrage!

Lernt nicht nur theologische Meinungen auswendig, die ihr dann in konservative oder progressive, in traditionalistische oder liberale, in von Zeitgeist bestimmte oder freigeistige einzuteilen wisst, sondern werdet wesentlich!

Legt euch fest auf die einmal erkannte Wahrheit, auf die Wahrheit, die im Kind von Bethlehem Mensch geworden ist. Sucht sie treu und bestän-

dig, wie die drei Weisen, die nach einem langen Weg den Sohn Gottes fanden: Lasst euch wie sie vom Stern zu ihm führen, und nähert euch ihm kniend und anbetend. Werdet betende Theologen und Priester! Jesus wünscht sich weder eine schlafende noch eine nur diskutierende Kirche, sondern eine, die seinem Wort lauscht und sich vor der Wahrheit beugt.

Wundert euch nicht, wenn euch manche Herberge dieser Welt verschlossen bleibt, wenn ihr nicht überall ankommt, wenn dieses Kind euch Anteil an seinem Kreuz gibt. Sagt ja dazu, wie es auch seine Mutter getan hat. An Maria hat Edith Stein Maß genommen. Das Ja zu Krippe und Kreuz wird euch zum Segen sein.

In einem Gedicht aus dem Jahr 1939 fasst Edith Stein den größeren Advent in seinem Ernst zusammen:

Es tritt der Herr die Kelter
Und rot ist sein Gewand.
Er fegt mit eisernem Besen
Gewaltig über das Land.

Er kündigt in Sturmesbrausen
Sein letztes Kommen an.
Wir hören das mächtige Sausen.
Der Vater allein weiß das Wann.



Max Josef Metzger

1887 – 1944

17. April 1944 – vor gut siebzig Jahren:

Der Mensch wird in seiner Würde verletzt.

Der Christ wird mundtot gemacht.

Der Zeuge wird ums Leben gebracht.

Die Rede ist von Max Josef Metzger, dessen Leben am Schafott endete. Ich möchte seinen Grabstein, der in Meitingen steht, für uns ins Rollen bringen und versuchen, Max Josef Metzger vor unser inneres Auge hinstellen. Wenn er vor uns stünde, was würde er uns predigen? Was hätte er uns zu sagen,

der Mensch, in seiner Würde verletzt,

der Christ, mundtot gemacht,

der Zeuge, ums Lebens gebracht?

Max Josef Metzger, was sagst du uns als Mensch?

Es ist tief berührend, was Metzger 1943 dem Untersuchungsrichter gegenüber geäußert hat: „Ich bin katholischer Priester und bin es mit Leib und Seele. Meine geistige Einstellung entspricht freilich nicht dem Vorstellungsbild, das man sich vielfach von einem Geistlichen macht. Kultbeamtentum, Weltabgewandtheit, Lebensferne, Geistesenge, Legalismus und Traditionalismus liegen mir so fern, wie nur eben möglich. (...) Ich bin ein weltoffener Mensch, der von Jugend auf an allem Weltgeschehen leidenschaftlich Anteil nimmt. (...) Ich habe von meinem Vater ein Erbteil mitbekommen, das mir schon manche Schwierigkeiten bereitet hat: Ich kann das Krumme nicht krumm sein lassen.“

Metzger kannte die Spannungen, die in seinem Charakter lagen. Er war sich bewusst, dass er manchmal stürmisch und cholerisch sein konnte. Er spürte den Drang zum Zupacken in sich und litt

auch unter den Kanten, die er dabei seinen Mitmenschen zumutete. Unter mangelndem Selbstbewusstsein litt er freilich nicht, auch auf seinen Doktorgrad, der übrigens prämiert wurde, war er stolz. So konnte er schreiben: „Trotz meiner Beschränktheiten habe ich ein starkes und klares Sendungsbewusstsein. Von früh auf ist es gewachsen, immer klarer, immer stürmischer. (...) Meine ausgesprochene Eigenart, in der meine Berufung gründet, ist ja das Universale, Weltumspannende. Alles ist mir zu klein, was mir als konkrete Aufgabe gegeben wird. (...) Ich weiß, wie wenig dieser Pegasus zum Ackergaul taugt, d.h. wie leicht ich versage, wenn man von mir den Einsatz im kleinen, beschränkten Raum verlangt.“

Das Große an Metzger liegt darin, dass er das Menschliche – das manchmal allzu Menschliche – nicht geleugnet, sondern zugelassen hat. Als Mensch hat er sich in den Dienst des Reiches Gottes gestellt im Wissen darum, dass es da, wo Menschen sind, auch „menschelt“. Weil er seine menschlichen Schwächen dem Herrn hingehalten hat, konnte er ihrer Herr werden und am Ende seines Theologiestudiums seine Berufung zum Priestertum so beschreiben: „Mein Ziel ist nicht, ein Gelehrter zu werden, auch nicht – ich glaube, das mit gutem und ehrlichem Gewissen aussprechen zu dürfen – eine ehrenvolle und angenehme Stellung einmal zu erhalten, sondern ein frommer Priester und tüchtiger Seelsorger zu werden und alle Kräfte zur Ehre Gottes entfalten zu können.“

Danke, Max Josef Metzger, dass du dein Menschsein angenommen hast. Christuskönig hat dich in seinen besonderen Dienst berufen, nicht als „Einheitspriester“, sondern mit deinen ganz menschlichen Eigenheiten. Du warst keine Fotokopie, sondern ein Original. So stehst du vor uns als menschlicher Geistlicher und vor allem als geistlicher Mensch.

Max Josef Metzger, was predigst du uns als Christ?

Wenn ich Metzgers Grabstein ins Rollen bringe, dann fangen auch die Worte darauf an sich zu bewegen. Sie bilden gleichsam sein Testament: „Ich habe mein Leben Gott angeboten für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche“. Das waren die beiden großen Ziele, denen er zeitlebens verpflichtet blieb. Er hat vieles erreicht, er ist noch mehr gescheitert. Das wusste er selbst am besten. Deshalb sollte sein Lebensopfer noch einmal diesen seinen Lebensidealen dienen und sie besiegeln. Für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche hat Metzger unermüdlich gekämpft. Dabei scheint er über seine Zeit nicht nur hinausgeschaut zu haben, sondern selbst schon hinausgewachsen zu sein. Noch heute hat er uns als Christ Prophetisches zu sagen, was den Frieden in der Welt betrifft und was die Einheit der Christen angeht.

Max Josef Metzger war kein Drückeberger. Seine Leidenschaft für den Frieden erwuchs aus den Erfahrungen als Divisionspfarrer 1914/15 und entsprang einer Spiritualität, die ihre Wurzeln in den Seligpreisungen der Bergpredigt hat. Aufsehen erregte er, als er sich 1917 – mitten im Ersten Weltkrieg – an den damaligen Papst Benedikt XV. wandte und seine Friedensbotschaft entfaltete: ein „Zwölf-Punkte-Friedensprogramm“, das in unsere Zeit hinein geschrieben sein könnte. Darin fordert er u.a. die Aufgabe des Rassen- und Klassenkampfes, warnte vor dem Geist des krassen Materialismus, rief auf zur Besinnung auf sittliche und kulturelle Werte, appellierte für ein Ende des sinnlosen Wettrüstens und den Einsatz aller Kräfte zur Beseitigung von Hunger und Armut. Schließlich plädierte er für das Selbstbestimmungsrecht der Völker bzw. der Volksgruppen und für die Absage an alle Machtpolitik. Sein Friedensprogramm gründet im „Aufgeben des Machiavellismus in der Politik und seiner Ersetzung durch die Grundsätze des Christentums“.

Leider blieb er mit seinen Vorschlägen ein einsamer Rufer in der Wüste. Papst Benedikt hat Metzgers Initiative für den Frieden zwar begrüßt, doch selbst er konnte über diese Guttheißung hinaus nicht viel mehr für den Weltfrieden tun. Erinnert das nicht an die Friedensbemühungen unseres Heiligen Vaters im Heiligen Land ebenso wie in Syrien oder im Irak? Max Josef Metzger und Papst Franziskus – zwei Apostel des Friedens zu verschiedenen Zeiten, doch zwei Propheten des Friedens mit derselben Botschaft der Bergpredigt: „Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden“ (Mt 5,9).

Zum Dialog gibt es keine Alternative, wenn die Welt in Frieden leben will. Im geduldigen Dialog ist nicht sofort der Frieden gewonnen, aber mit Terror und Gewalt kann die Welt verloren sein. Mögen uns Säbelrasseln und Drohkulissen in Angst und Schrecken versetzen, wir dürfen der Versuchung zur Gegengewalt nicht erliegen. Kriegsführung beginnt schon mit Wortgewalt, die einstimmt auf die Waffengewalt. Metzger rät: „Schaut zu, ob hier der Geist der Milde und Versöhnlichkeit in allem waltet.“ Und in einem Brief an Papst Pius XII. stellt er im Advent 1939 nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die provokative Frage: „Wo ist diese Christenheit? Sie kann nie ihre Stimme wirksam erheben, sie kann keinen bestimmenden Einfluss auf das Weltgeschehen ausüben zur Durchsetzung der ewigen Grundsätze unseres Herrn, *weil sie nicht eins ist.*“

So entwickelt sich aus Metzgers Friedensarbeit in logischer Konsequenz sein Einsatz für die **Ökumene**: „Wir Christen aller Denominationen tragen den Namen unseres Herrn. Wir beten alle sein Gebet, das Vater Unser. Wir danken ihm alle die gleiche Frohe Botschaft und hüten als deren vornehmsten Ausdruck das Buch, die Schriften des Alten und Neuen Testaments, die dem gleichen Geist entstammen. Eine Jahrtausende alte gemeinsame Geschichte hat uns ein gemeinsames religiöses und ethisches Erbgut hinterlassen. All

das ist christliche Einheit als eine unbezweifelbare Realität.“

Aus diesen Zeilen weht ein ökumenischer Wind. Kann es da verwundern, dass die „Una-Sancta-Bewegung“ in Metzgers Zeit manchen wie ein gefährlicher Sturm vorkam?

Vieles ist heute verwirklicht, wovon Metzger einst geträumt hat. Wie wertvoll für Max Josef Metzger das Wort Gottes, die Bibel war, der Schatz aller Christen, zeigt ein Satz, den er in der Gefangenschaft schrieb, als er auf eine Bibel wartete: „So kostbar mir die Eucharistie ist, die ich still geistig täglich feiere, noch mehr vermisse ich das Wort der Schrift“.

Danke, Max Josef Metzger, dass du uns gezeigt hast, was Christsein bedeutet: Einsatz für den Frieden in der Welt und für die Einheit der Christen. Angst kanntest du nicht, weder vor den Großen der Kirche noch vor den Mächtigen in der Politik. Danke auch für die Idee, Persönlichkeiten verschiedener Konfessionen zu einem ökumenischen Gespräch in Assisi zu versammeln, „wo der Geist des von allen Christen verehrten Poverello eine Atmosphäre des Friedens und der Versöhnung begünstigen würde“. Du hast vorgedacht, was die Päpste Johannes Paul II. und Franziskus später verwirklichen.

Max Josef Metzger, was verkündigst du uns als Zeuge?

Ein Mann wie er musste den Mächtigen des Nazi-regimes ein Dorn im Auge sein. Christuskönig treu, sprach er so vom Reich Gottes, dass es als Affront empfunden gegen das „Tausendjährige Reich“ auf Erden wurde. So verwundert es nicht, dass Reaktionen der Nazis nicht ausbleiben: Eine kleine Denkschrift zum Thema Kirche und Staat genügt, um Metzger bereits 1934 ins Gefängnis von Augsburg zu bringen. 1939 ist man nach dem Attentat auf Hitler im Münchener Bürgerbräukeller schnell zur Hand, Metzger ein zweites Mal zu inhaftieren.

Richtig ernst wird es, als man ihn Ende 1943 in Berlin in Schutzhaft nimmt. Der Grund: Er wollte ein Friedensmemorandum nach Schweden bringen. Dabei wird er von Dagmar Imgart verraten: einer Frau, die für die Gestapo Spitzeldienste leistete und sich in einen ökumenischen Gesprächskreis mischte. Am 14. Oktober wird Metzger von Roland Freisler, dem berüchtigten Präsidenten des Volksgerichtshofes, zum Tod verurteilt.

Wer meint, dass Max Josef Metzger im Angesicht des Todes seiner Sache unsicher oder im Glauben zweifelnd geworden wäre, wird des Gegenteils belehrt: Vielmehr scheint in ihm die Einsicht zu wachsen, dass sein Lebenswerk nur auf eine einzige Weise vollendet werden könne: im Opfer des eigenen Lebens. Diese Ahnung verdichtet sich mehr und mehr, so dass aus dem verkannten Propheten ein Märtyrer wird, aus dem menschlichen Geistlichen ein geistlicher Mensch, aus dem zupackenden Theologen ein schweigender Zeuge, kurz: ein Christ, der an den größeren Advent glaubte.

Erschütternd und zugleich tief bewegend ist die Begegnung mit Frau Martha Reimann († 2004) unmittelbar nach der Verurteilung. Frau Reimann schreibt, was Metzger, beide Hände nach hinten gebunden, ihr noch sagen konnte: „Nun ist es also geschehen. Ich bin ruhig. Ich habe mein Leben Gott angeboten für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche. Wenn Gott es annimmt, freue ich mich; wenn er mir noch weiter das Leben schenkt, bin ich auch dankbar. Sagt allen Brüdern und Schwestern einen letzten Gruß, und seid nicht traurig. Das Christkönigsfest wird etwas schwer werden, aber singt trotzdem Alleluja. Und bleibt eurem König Christus treu.“ Max Josef Metzger ist Christuskönig treu geblieben bis zum Tod. Dabei kommt mir ein Wort von Papst Johannes Paul II. in den Sinn, das er im Hinblick auf das Heilige Jahr 2000 geschrieben hat: Im 20. Jahrhundert „sind die Märtyrer zurückgekehrt, häufig unbekannt, gleichsam ‚unbekannte Soldaten‘ der großen Sache Gottes. Soweit als möglich dürfen ihre Zeug-

nisse in der Kirche nicht verloren gehen. Der Ökumenismus der Heiligen, der Märtyrer, ist vielleicht am überzeugendsten. Die *communio sanctorum*, die Gemeinschaft der Heiligen, spricht mit lauterer Stimme als die Urheber von Spaltungen“ (Tertio millennio adveniente, Nr. 37).

Danke, Max Josef Metzger, dass du deine Lehre zu Frieden und Einheit mit dem Leben eingelöst hast. Möge die Bitte so vieler, Max Josef Metzger bald auch offiziell in die Gemeinschaft der Seligen und Heiligen aufzunehmen, Erfüllung finden.

Noch steht er in der Schar der „unbekannten Soldaten der großen Sache Gottes“. Doch er würde es verdienen, namentlich im Liturgischen Kalender verzeichnet zu sein, denn er hat Christuskönig ein Gesicht gegeben als Mensch, als Christ und als Zeuge. Es ist ergreifend, wenn dieser adventliche Priester kurz vor seiner Hinrichtung noch einmal das Halleluja anstimmt und als „Vater und Bruder Paulus“ seiner Gemeinschaft Mut macht: „Sie sollen alle froh sein, dass ich den Weg des Meisters bis zu Ende zu gehen würdig befunden wurde! Und nun noch einmal herzlich und froh in österlicher Hoffnung: Alleluja.“



Sophie Scholl

1921 – 1943

Februar 1943: Rote Plakate schreien es durch Münchens Straßen: „Wegen Hochverrats wurden zum Tode verurteilt: der 24-jährige Christoph Probst, der 25-jährige Hans Scholl, die 22-jährige Sophie Scholl. Das Urteil wurde bereits vollstreckt.“

Was hatten diese jungen Studenten getan? Worin bestand ihr Verbrechen? Während die einen über sie spotteten und sie in den Schmutz zogen, nannten andere sie „Helden der Freiheit“.

Aber kann man sie „Helden“ nennen? Übermenschliches haben sie nicht unternommen. Sie haben etwas „Einfaches“ verteidigt, sind für etwas „Einfaches“ eingestanden, für das Recht und die Freiheit des Einzelnen, für seine freie Entfaltung, für sein Recht auf ein freies Leben.

Was die studentische Widerstandsgruppe mit Namen „Weiße Rose“ wollte, klingt einfach: Alle Menschen sollten in einer menschlichen Welt leben können. Diese einfache Idee war ihr Ein und Alles. Dafür sind die jungen Menschen gestorben. Dafür haben Sie mit dem Leben bezahlt. Ich greife eine junge Frau aus dieser Gruppe heraus: die Biologie- und Philosophiestudentin Sophie Scholl aus Ulm. Sie soll uns die Predigt halten. Ich denke: Sie hat uns viel zu sagen.

Ich habe mir Sophie Scholl lange angeschaut, um mich ein wenig in sie hineinzufühlen. Sie hatte braunes Haar – als Bubikopf geschnitten. Ihre dunklen Augen in ihrem zarten Gesicht sind sprechend. Zeitgenossen kannten sie als zurückhaltenden, ja fast reservierten Menschen. Äußerlich wirkte sie zierlich und zerbrechlich; in Wirklichkeit war sie nachdenklich und kritisch; sie bildete sich ihre eigene Meinung; Ungereimtheiten hatte sie schnell aufgedeckt. Vor ihr konnte man kein Thema verheimlichen. Vielleicht rührt es daher, dass ein lini-

entreuer Nazi-Lehrer sie geradezu als „frivol“ bezeichnen konnte. Ihr Vater Robert Scholl nannte sie „die klügste unter seinen Damen“. Und was sie wohl am tiefsten auszeichnet: Sie ist niemals umgefallen – nicht einmal im Sterben.

Der Anfang ihrer Predigt ist ihr Tod.

In einem Schnellverfahren hatte sie der Volksgerichtshof unter Roland Freisler, der eigens für diese Verhandlung aus Berlin angereist war, zum Tode verurteilt. Man hat kurzen Prozess gemacht. Wenige Stunden vor ihrer Hinrichtung am 22. Februar 1943 durfte sie zusammen mit ihrem Bruder Hans noch einmal ihre Eltern sehen. Ihre Schwester Inge berichtet: „Sophie wurde von einer Wachtmeisterin herbeigeführt. Sie trug ihre eigenen Kleider und ging langsam und gelassen und sehr aufrecht. Sie lächelte immer, als schaue sie in die Sonne. Bereitwillig und gerne nahm sie die Süßigkeiten, die die Eltern mitgebracht hatten: ‚Ach ja, gerne, ich habe ja noch gar nicht Mittag gegessen.‘ Es war eine unbeschreibliche Lebensbejahung bis zum Schluss, bis zum letzten Augenblick. Auf ihrem Gesicht stand ein wunderbarer Triumph. Ihre Haut war blühend und frisch – das fiel der Mutter auf wie noch nie –, und ihre Lippen waren tiefrot und leuchtend. ‚Nun wirst du also gar nie mehr zur Türe hereinkommen‘, sagte die Mutter. ‚Ach, die paar Jährchen, Mutter‘, gab Sophie zur Antwort. Die Mutter hatte sich immer Gedanken gemacht über ihre zierliche Tochter. Nun merkt sie, wer Sophies Halt ist: ‚Gelt, Sophie: *Jesus*.‘ Ernst, fest und fast befehlend gibt Sophie zurück: ‚Ja, *Jesus*. Du aber auch.‘“

Aus diesem Dialog kurz vor ihrer Hinrichtung spricht tiefes Gottvertrauen. Sophie Scholl glaubt an den größeren Advent: die endgültige Begegnung mit Jesus Christus. Gleichzeitig hofft sie auf ein Wiedersehen mit ihren Lieben. In dieser Haltung empfängt sie – wie ihr Bruder Hans – im Angesicht des Todes noch das Abendmahl. Vor diesem Zeugnis einer knapp 22-jährigen jungen Frau

können wir uns nur verneigen. Wer glaubt, schaut weiter als die Augen sehen können.

Nach diesem Gespräch mit ihrer tief religiösen Mutter, die übrigens vor ihrer Heirat Diakonissin war, geht Sophie – frei, furchtlos, dem Herrn ergeben, mit einem unergründlichen Lächeln im Gesicht. Der Gefangenewartler sagt danach: „Sie hat sich so fabelhaft benommen. Das ganze Gefängnis war davon beeindruckt.“ Der Anfang ihrer Predigt ist ihr Tod.

Eines bleibt noch nachzutragen: Im Todestrakt, bei den Gleichgesinnten Hans und Sophie Scholl (evangelisch) und Christoph Probst (katholisch) war es ein unbekannter Helfer des Henkers oder der Gestapo, der den dreien eine letzte Zigarette anbot als Zeichen ihres gemeinsamen Bundes und Schicksals. Während die drei diese letzte Zigarette rauchten, verließ der unbekannte Wohltäter den Raum und ließ sie allein – beieinander in ökumenischer Verbundenheit. Leonardo Boff, der lateinamerikanische Befreiungstheologe, hat es das „Sakrament der letzten Zigarette“ genannt.

Wenn das Sprichwort stimmt: Wie gelebt, so gestorben, dann predigt auch Sophies Leben.

Der Kern ihrer Predigt ist ihr Leben.

Zu Beginn haben wir gefragt: Was hat Sophie Scholl verbrochen? Was hat sie getan, was der Todesstrafe würdig wäre?

Blenden wir uns ein ins Jahr 1942. Sophie zieht von Ulm nach München, um ihr Studium aufzunehmen. Bei ihrem Bruder Hans, der Medizin studiert, kommt sie mit Studenten in Kontakt, in denen es brodelt: Sie durchschauen die Lügen und Manipulationen des Nationalsozialismus. Kurz nach der Katastrophe von Stalingrad ereignet sich an der Universität München Unerhörtes. Vervielfältigte Zettel gehen von Hand zu Hand: die Flugblätter der „Weißen Rose“. Dort ist zu lesen: „Leistet passiven Widerstand! Verhindert das Weiterlaufen dieser atheistischen Kriegsmaschine!“

Weitere Flugblätter folgen. Sie werden verschickt, in Telefonzellen und auf parkenden Autos abgelegt und an Kommilitonen verbreitet bis Berlin und Wien, Stuttgart, Freiburg, Hamburg und Köln. Eines Nachts schreiben die Studenten mit weißer Farbe an 70 Häuser der Münchner Ludwigstraße: „Nieder mit Hitler! Für ein neues geistiges Europa!“ Die Aktion findet am 18. Februar 1943 ihr jähes Ende: Zwei schlanke Gestalten huschen durch die verlassensten Flure der Münchner Universität. Die Vorlesungen sind noch im Gange. Mit ihrem Bruder Hans legt Sophie vor den Hörsaal Türen und auf den Fenstersimsen Flugblätter aus, die eine nüchterne Beschreibung der militärischen Lage geben und von einem neuen freiheitlichen Deutschland träumen. Als noch Flugblätter übrig sind, lassen sie diese vom obersten Stockwerk unter der Glaskuppel in die Eingangshalle der Universität flattern. Der Hausschlosser und Hörsaaldienstler Jakob Schmid, ein strammer SA-Mann, sieht die Blätter durch das Treppenhaus segeln. Er veranlasst die Verhaftung der Geschwister Scholl. Die Studenten werden hingerichtet, der Hausmeister befördert. Im Gefängnis Stadelheim geht Sophie die Seligpreisung nach: „Selig seid ihr, wenn ihr verleumdet und verfolgt werdet um meinetwillen.“ (vgl. Mt 5,11) Der Kern von Sophies Predigt ist ihr Leben. Sie hält uns den Spiegel hin. Jesus sucht Zeugen, die sich den Mund verbrennen, weil sie im kleinen Lebenskreis von etwas reden, das in den Augen anderer lieber verschwiegen bleiben sollte. Selig, wer sich den Mund verbrennt um Jesu willen. Dies beginnt mit scheinbaren Nebensächlichkeiten: Da sitzen wir in feucht-fröhlicher Runde beisammen. Plötzlich kommt der peinliche Punkt: Die Späße und Witze gehen unter die Gürtellinie. Habe ich den Mut, mich davon zu distanzieren? Da wird gegen Papst, Bischöfe, Priester und Ordensleute gewettert. Selig, wer den Mut hat, gegen die Stimmen von vielen den Mund aufzumachen und zu sagen: Nein, so nicht! Oder wählen wir den bequemeren Weg, um nicht als Spielverderber ab-

gekanzelt zu werden?! Selig, wer sich den Mund verbrennt um Jesu willen.

Es ist bedauerlich, dass wir Christen in vielen Gremien und Gemeinschaften über den Glauben diskutieren, ja seinen Inhalt manchmal zu einem Gegenstand demokratischer Abstimmung machen, aber nach außen hin so kraftlos sind.

Dass die ehemalige Bundessprecherin einer mittlerweile etablierten Partei in der Bundesrepublik Deutschland in einer Frauenzeitschrift erklären konnte: „Ich bin 36, da finde ich zwei Abtreibungen auf ein lustvolles, knapp 20-jähriges Geschlechtsleben recht wenig“, ist nicht nur bedauerlich; es ist skandalös. Frösche werden auf Händen über die Straße getragen, menschliches Leben bleibt ungeschützt auf der Strecke.

Einspruch, Widerspruch, wenn es sein muss, Widerstand: Darum geht es. Diese Haltung ist in Sophie Scholl erst allmählich gewachsen. Wie begeistert waren sie und ihre Geschwister von der „Hitlerjugend“! Wie ihr Bruder Hans glaubte auch Sophie zunächst an das von den Nationalsozialisten propagierte Gemeinschaftsideal und trat dem Bund Deutscher Mädel (BDM) bei. Sie veranstaltete wie ihr Bruder Mutproben und Härte-tests, um sich und den anderen das Äußerste abzuverlangen. Hans Scholl durfte 1937 in Nürnberg beim Reichsparteitag sogar das Banner tragen. Bei Wanderungen, Fahrten und Jugendlagern konnten die Scholl-Geschwister nicht fehlen. Auch das gehört in ihre Biographie. Als sie jedoch erfuhren, wie die Partei alles geistig uniformierte, als die Juden verfolgt und Andersdenkende – der eigene Vater wurde eingesperrt! – einfach verschwanden, da schlägt ihre Begeisterung um in Trauer und Nachdenklichkeit, Kritik und Widerstand. Die Wende und Umkehr in Sophies Leben geschah im Frühjahr 1941: Von da an fand sie gerade in den Schriften des hl. Augustinus Halt und Orientierung. Ihre Erlebnisse und Eindrücke verstärkten ihre Abwehrhaltung gegenüber dem NS-Regime. Am Ende eines für sie unvergesslichen Gespräches

notiert Sophie, was der Vater seinen Kindern ans Herz legte: „Ich möchte nur, dass ihr gerade und frei durchs Leben geht, wenn es auch schwer ist.“ Die Briefe und Tagebuch-Aufzeichnungen aus der Feder von Sophie Scholl zeigen das Bild einer jungen Frau von hoher Empfindsamkeit für die Schönheiten der Natur und von tiefem christlichen Glauben. Das folgende Zitat von Jacques Maritain kommt in Briefen wiederholt vor: *Il faut avoir l'esprit dur et le coeur tendre*. Man muss einen harten Geist und ein weiches Herz haben.

Sophie Scholl, die Studentin aus Ulm, hat uns die Predigt gehalten. Der Anfang der Predigt war ihr Sterben. Der Kern der Predigt ist ihr Leben. Sophie Scholl ist keine Heilige – jedenfalls keine im herkömmlichen Sinn, was sie als evangelische Christin auch gar nicht sein kann. Dennoch hat sie uns ein besonderes Zeugnis hinterlassen: das Zeugnis einer Suchenden und Angefochtenen, einer Beirrbaren und darin Wunderbaren. Es ist das Zeugnis von Stolperspuren. Ich bin dankbar, dass ich diese Spuren ein wenig nachzeichnen durfte: Spuren eines Vorbildes, „mit denen man“, wie Siegfried Lenz bemerkt, „ins Gericht gehen kann“. Treten wir in die Fußstapfen dieser jungen Frau! Es sind Stolperspuren in den Himmel.

Literaturempfehlung:

Ferdinand Schlingensiepen: Dietrich Bonhoeffer 1906-1945. Eine Biographie. C.H.Beck-Verlag 2005.

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz: Unerbittliches Licht. Versuche zur Philosophie und Mystik Edith Steins. Text & Dialog 2015.

Christian Heß: „Ohne Christus, ohne tiefstes Christentum ist Krieg“. Die Christkönigsthematik als Leitidee im kirchlich-gesellschaftlichen Engagement Max Josef Metzgers. (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien 79) Bonifatius-Verlag 2016.

Barbara Beuys: Sophie Scholl. Biographie. Hanser-Verlag 2010.

In der Augsburger Schriftenreihe sind seit 1994 folgende Titel erschienen:

- Band 1 „Die Kirche: Gemeinschaft und göttliches Geheimnis“
Predigt zum Jahreswechsel vom 31. Dezember 1994
von Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 2 „Weitergabe des Glaubens“
Hirtenwort für die österliche Bußzeit 1995 von
Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 3 „Das Kreuz bleibt“
Ansprachen und Predigten zum Schulkreuz-Urteil des
BVG vom 10. August 1995
- Band 4 „An der Schwelle des 3. Jahrtausends“
Hirtenwort für die österliche Bußzeit 1996 von
Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 5 „Die Kirche, meine Mutter: Geschenk und Auftrag“
Andacht am Großen Gebetstag in Marienfried,
21. Juli 1996 von Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 6 „Und dies sei euch zum Zeichen“
Predigten zum Weihnachtsfest 1996 von
Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 7 „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“
Hirtenwort für die österliche Bußzeit 1997 von
Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 8 „Christ, erkenne deine Würde!“
Hirtenwort am Fest der Taufe des Herrn vom
11. Januar 1998 von Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 9 „Die Kirche schützt das Leben“
Das Schreiben vom 11. Januar 1998 von Papst
Johannes Paul II. an die deutschen Bischöfe und die
Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz
- Band 10 „Gottes Geist in der Welt — Hüter der Hoffnung“
Hirtenwort für die österliche Bußzeit 1998 von
Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 11 „Haushalten für die Seelsorge“
Haushaltsrede zum Diözesanhaushalt 1998 von
Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 12 „Gott, unser Vater — Zuvorkommende Liebe“
Hirtenwort für die österliche Bußzeit 1999 von
Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 13 „Gemeinsam bekennen wir...“
Hirtenwort anlässlich der „Gemeinsamen Erklärung
zur Rechtfertigungslehre“ am 31. Oktober 1999 von
Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 14 „Uns neu einstellen auf die Zeit des Heils“
Hirtenwort für die österliche Bußzeit 2000 von
Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 15 „Der Geist ist es, der lebendig macht“
Ansprache zur Bischofsweihe am 16. Juli 2000 von
Weihbischof Dr. Dr. Anton Losinger

- Band 16 „Aus den Quellen schöpfen“
Hirtenwort für die österliche Bußzeit 2001 von
Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 17 „Mitbauen an einer Kultur des Lebens“
Hirtenwort zum Beginn der Aktion Pro Vita am
16. September 2001 von Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 18 „Verantwortung für eine wertvolle Zukunft“
Hirtenwort für die österliche Bußzeit 2002 von
Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 19 „Gottes Wort ist lebendig“
Hirtenwort für die österliche Bußzeit 2003 von
Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 20 „Gott ins Spiel bringen“
Hirtenwort zum Jahr der Berufung von
Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 21 „Gerufen zu Zeugen“
Hirtenwort für die österliche Bußzeit 2004 von
Bischof Viktor Josef Dammertz
- Band 22 „Für Euch – Mit Euch“
Predigten und Hirtenwort von Bischof
Viktor Josef Dammertz anlässlich seines 75. Geburts-
tags und seiner Verabschiedung als Diözesanbischof
- Band 23 „Als eucharistische Menschen leben“
Wort zur österlichen Bußzeit 2005 von Diözesan-
administrator Weihbischof Josef Grünwald
- Band 24 „Fels in der Brandung“
Gedenkgottesdienst für Papst Johannes Paul II.,
„Stellvertreter der Liebe Christi“
Geistliches Wort zur Wahl von Papst Benedikt XVI.,
von Diözesanadministrator Weihbischof Josef Grünwald
- Band 25 „Freude am Glauben“
Hirtenwort und Grußwort von Bischof Dr. Walter Mixa
- Band 26 „Der Stellenwert der Arbeit
und die Zukunft der Gesellschaft“
Vortrag von Weihbischof Dr. Dr. Anton Losinger
- Band 27 „Die Eucharistie – Quelle und Höhepunkt
des christlichen Lebens“
Vortrag von Bischof Dr. Walter Mixa
- Band 28 „Zeugnis und Verantwortung“
Hirtenwort zur österlichen Bußzeit von
Bischof Dr. Walter Mixa
- Band 29 „Fest des Lebens – Pakt für das Leben“
Osterpredigt 2006 von
Bischof Dr. Walter Mixa
- Band 30 „Wer glaubt, ist nie allein!“
Hirtenwort zum Kirchweihfest 2006 von
Bischof Dr. Walter Mixa
- Band 31 „Zur Taufe hinführen – die Taufe leben“
Hirtenwort zur österlichen Bußzeit 2007 von
Bischof Dr. Walter Mixa

- Band 32 „Kirche ist jung – wir bauen Gemeinschaft“
Hirtenwort zum Jubiläumsjahr von
Bischof Dr. Walter Mixa
- Band 33 „Glaubensvorbilder im 20. Jahrhundert“
Dompredigten im Advent 2007
Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 34 „Erneuerung des Taufbewusstseins
als Vorbereitung auf Ostern“
Hirtenwort zur österlichen Bußzeit 2008 von
Bischof Dr. Walter Mixa
- Band 35 „Kirchenbilder“
Dompredigten im Advent 2008
Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 36 „Laßt Euch vom Geist entflammen:
Mit Paulus und Ulrich für ein christliches Europa“
Bischof Dr. Walter Mixa
- Band 37 „Hört auf Euer Herz –
Die Kirche setzt auf junge Menschen“
Bischof Dr. Walter Mixa
- Band 38 „Kirchenfragen“
Dompredigten in der Fastenzeit 2009
Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 39 „Glaubenszeugnis gefragt“
Hirtenwort zur österlichen Fastenzeit 2009
Bischof Dr. Walter Mixa
- Band 40 „Missionarisch Kirche sein“
Hirtenwort am Kirchweihsonntag 2008
Bischof Dr. Walter Mixa
- Band 41 „Ein erfülltes Leben“
Pontifikalamt zum 80. Geburtstag
Bischof em. Dr. Viktor Josef Dammertz OSB
- Band 42 „Bindet den Esel los! Der Herr braucht ihn.“
(Lk 19, 30ff)
Gedanken zur Berufung des Priesters heute
Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 43 Eiszeit unter den Christen?
Beobachtungen eines ökumenischen
Klimaforschers
Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 44 Petrus Canisius –
450 Jahre Domprediger in Augsburg
Dompredigten im November 2009
Pater Dr. Julius Oswald SJ
Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 45 4 x Theresia
Dompredigten im Advent 2009
Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 46 Es gibt keine Zukunft ohne Erinnerung
Gedenkansprache in der Augsburger Synagoge
am 9. November 2009
Bischof Dr. Walter Mixa

- Band 47 Luthers Beziehungskisten
Dompredigten in der Fastenzeit 2010
Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 48 Stimme des Wortes – Schale der Gnade
Gedanken nach 25 Jahren im priesterlichen Dienst
Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 49 Osterputz
Dompredigten zur Vorbereitung auf Ostern 2011
Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 50 Kirche im Wartesaal
Dompredigten im Advent 2011
Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 51 Orte des Lebens – Räume des Glaubens
Fastenpredigten 2012
Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 52 Wachet auf! – Musikalische Weckrufe
Dompredigten im Advent 2012
Domdekan Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 53 Was ist Wahrheit?
Dompredigten zur Fastenzeit 2013
Domdekan Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 54 Aussetzung des Allerheiligsten
Dompredigten im Advent 2013
Domdekan Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 55 Auf der Schwelle
Dompredigten im Advent 2014
Domdekan Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 56 Macht hoch die Tür! – Musikalische Pfortendienste
Dompredigten im Advent 2015
Domdekan Prälat Dr. Bertram Meier
- Band 57 Der größere Advent**
Dompredigten im Advent 2016
Domdekan Prälat Dr. Bertram Meier

